

MANFRED W. HELLMANN

### AUS DEM "SCHLUSSWORT"

Ein Merkmal dieser Tagung scheint mir zu sein: Wir haben ein bemerkenswertes Maß an Empirie in den Vorträgen hier gehabt. Das war auf der Mannheimer Tagung 1970 keineswegs so. Da hatten wir mehr Methodenreflexion, gepaart auch mit einer gewissen Angst, "alles falsch" zu machen und auf Vorhergewußtes hereinzufallen. Ich glaube, der Theorieüberschuß der damaligen Tagung (und nicht nur dort) hat sich ein bißchen eingependelt zu einer, wie ich glaube, diesmal besser gelungenen Mischung zwischen Reflexion und praktischer materialbezogener Analyse. Und nicht nur zwischen diesen, sondern auch zwischen den Analysegegenständen. Wir sind, meine ich, nicht nur der öffentlichen Sprache näher gekommen, sondern auch den Bedingungen, unter denen sie entsteht. Es ist viel mehr DDR zur Sprache gekommen als früher. Nicht nur das. Wir sind wohl auch der Linguistik der DDR näher gekommen, als das damals der Fall war; oder vielleicht sind uns auch die Linguisten der DDR näher gekommen. Ich bedauere, daß wir nicht mehr Zeit hatten, das noch näher zu diskutieren, worauf Herr Schaefer unter anderem hingewiesen hat, daß sich in der DDR-Linguistik nämlich eine, wie ich glaube, äußerst wichtige Wende vollzogen hat in den letzten zwei bis drei Jahren. Eine Wende, die zum Beispiel wegführt von der Vier-Varianten-These zu einer unseren eigenen Vorstellungen wesentlich näheren Auffassung und auch Formulierung der sprachlichen Situation in der DDR. Sie könnte es uns und vor allem auch den DDR-Linguisten ermöglichen, wesentlich leichter mit den Kollegen der "anderen Seite" Kontakt aufzunehmen, als dies in den ganzen 30 Jahren, seit es eine Beschäftigung mit diesem Thema gibt, möglich war. Ich weiß aus vielen Gesprächen am Rande dieser Tagung: Wir können uns leicht darauf verständigen, daß wir diese neue Entwicklung in der DDR begrüßen als ausgesprochen produktiv für die DDR-Linguisten selbst und hilfreich für uns für eine mögliche Kommunikation mit den DDR-Linguisten. Eine erste indirekte Folge scheint schon zu sein, daß man die Arbeiten gegenseitig zur Kenntnis nimmt, was man ja bisher in den DDR-Arbeiten nur sehr vorsichtig oder zwischen den Zeilen bemerken konnte. Jetzt werden die West-Arbeiten tatsächlich zitiert. [Aber dabei sollte es nicht bleiben. In jedem zweiten Ost-West-Kommuniqué steht heute - erfreulicherweise - ein Satz wie "Wir haben eine gemeinsame Verantwortung für den Frieden in Europa". Wir haben auch, das ist unstrittig und in Verträgen gesichert, eine gemeinsame Verantwortung für den Umweltschutz, den Gesundheitsschutz, einen reibungslosen Verkehrsfluß und vieles andere - manchmal sogar wird anerkannt: für unser gemeinsames kulturelles Erbe. Vielleicht öffnet sich allmählich der Weg für die Erkenntnis: auch für unsere gemeinsame Sprache.]

Wie weit nun die Anregungen dieser Tagung für unsere Praxis relevant werden, muß sich erst noch zeigen. Da die institutionelle Forschung bei uns sich selbst so extrem enge Grenzen gezogen hat, liegt es wohl bei den anwesenden Hochschullehrern, daraus in ihrer Lehr- und Arbeitspraxis etwas zu machen, also zum Beispiel in Form von Examensarbeiten, Dissertationen, Kolloquien an der Uni und so weiter, vielleicht auch mit dem einen oder anderen kleinen Forschungsprojekt. Sicher: Ohne eine Art Zentrum ist regelmäßige Kommunikation und Kontinuität nur sehr schwer herzustellen. Wir müssen uns nach Ersatzformen umsehen. Auch das wäre ein Ertrag - nicht der geringste - dieser Tagung. Und es muß ja nicht wieder 15 Jahre dauern, bis wir uns erneut treffen.